



Das Prinzip Chaos

Kairo nach dem Frühling: Die Aufbruchsstimmung ist verflogen.

Demonstranten verschiedener Lager liefern sich in Ägyptens Hauptstadt fast täglich Straßenschlachten, während für viele Bewohner der Alltag einfach weitergeht. Eine Bestandsaufnahme zwischen Wut, Enttäuschung und Routine, mitten im Chaos der pulsierenden Metropole.

FOTOGRAFIE: PHILIPP SPALEK

Mauern versperren die Zufahrtsstraßen zum Regierungsviertel, in dem es immer wieder zu Ausschreitungen gekommen ist. Die Anwohner kürzen ihren Arbeitsweg trotzdem ab

Willkommen in der Hölle: Das denkt so mancher, wenn er zum ersten Mal Kairo besucht – diese Stadt, in der Menschen auf Friedhöfen wohnen, in der Müllsammler mitten in dem Abfall leben, den sie mit Eselskarren sammeln und dann in ihren Häusern per Hand trennen. Die Stadt, in der jeder baut, wie er will. In der sich autobahnähnliche Hochstraßen wie in einem düsteren Science-Fiction-Film mitten durch Wohngebiete ihre Bahn brechen. In der die Armut so sehr zum Stadtbild gehört, dass man sie bald nicht mehr wahrnimmt. Kairo ist ein schmutzigbraunes Ungetüm, ein ständig lärmendes Inferno

aus Autos, Staub, Müll und Abgasen, in dem sich – je nach Schätzung – zwischen 15 und 22 Millionen Menschen drängen. Seit der Tahrir-Revolution, jenen 18 Tagen zwischen dem 25. Januar und dem 11. Februar 2011, scheinen für Kairos Bewohner noch ein paar Höllenstrafen hinzugekommen zu sein: Nicht nur eine anhaltende Wirtschaftskrise macht den Menschen zu schaffen, auch politische Instabilität hat das Land ergriffen. Gut zwei Jahre nach Husni Mubaraks Sturz wird in Ägypten und insbesondere in Kairo andauernd irgendwo gezündelt. Kaum eine Woche vergeht, ohne dass irgend-

jemand demonstriert, ohne dass es zu Gewalt kommt. Muslimbrüder, Liberale und Säkulare sowie die wieder erstarken Anhänger des alten Regimes kämpfen um die Schlüsselpositionen im Staat. **Verlorene Einheit.** Manchmal denkt man, Ägypten stehe kurz vor dem Auseinanderfallen – und doch geht der Alltag für viele der etwa 85 Millionen Einwohner des größten arabischen Landes wie gewohnt weiter. In Kairo sind Straßenschlachten und Tränengasschwaden manchmal nur wenige Dutzend Meter entfernt vom üblichen Großstadttrubel. Aber der Eindruck,

Chaos und Routine liegen in Kairo eng beieinander. Während sich auf der einen Hochstraße der Feierabendverkehr staut, sind andere Wege durch Demonstrationen blockiert



die Ägypter hätten sich an die Zustände gewöhnt, täuscht – unter der Oberfläche sind Nervosität und Anspannung allerorten spürbar. Wie prägt das die Menschen? Praktisch alle Ägypter, denen man im Frühjahr 2013 begegnet, erzählen einem irgendwann unaufgefordert, was sie während der Revolution gemacht haben, wo sie vor zwei Jahren waren. Es ist wie eine Obsession, wie ein Versuch, die Einheit zu beschwören, die damals für kurze Zeit herrschte – und die seither verloren gegangen ist. Auf dem Tahrir-Platz, Anfang Januar 2011, kämpften noch alle gemeinsam gegen den Langzeitdikta-



Pragmatik pur: Ein Autowrack soll die Menschenströme, die das Mauerloch passieren, in geordnetere Bahnen lenken (oben). Während Straßenkämpfe in Kairo auf der Tagesordnung stehen, gehen andere Einwohner wieder ihren alltäglichen Verrichtungen nach (links)



Der Kampf gegen Mubarak hat die Menschen nur für einen kurzen Moment geeint.

tor Mubarak. Abertausende campierten, demonstrierten, verteidigten den Platz gegen die Sicherheitskräfte und Schläger des alten Regimes. Einige wenige harren noch immer in ihren Zelten im Zentrum Kairos aus. Die meisten von denjenigen, die sich als Revolutionäre verstehen, sind heute jedoch auf andere Weise aktiv. Manche twittern oder bloggen, andere kämpfen, wieder andere haben NGOs gegründet oder sind in die Politik gegangen. Und manche versuchen, sich so weit wie möglich von den politischen Entwicklungen – oder besser: dem politischen Stillstand – abzukapseln. Mohammed Abd El Aziz ist einer, der kämpft – mit seinen Mitteln. Der junge Ägypter ist Anwalt; vor wenigen Wochen erst hat er eine NGO gegründet, die ►

Gewaltopfern Rechtsbeistand bietet und andere Anwälte in Menschenrechtsfragen weiterbilden will. Gemeinsam mit seinen Partnern Karim Taha und Islam Khalifa hat Abd El Aziz ein Apartment in der Innenstadt gemietet, keine hundert Meter vom Tahrir-Platz entfernt. Die Wände der Büros sind noch nackt, nur eines der Zimmer ist mit einem alten Holztisch und einer verschnörkelten Kommode möbliert. Die spärliche Ausstattung steht in markantem Gegensatz zum Enthusiasmus der drei Juristen in ihren gut sitzenden Anzügen. Geld ist gewiss nicht viel zu machen mit einer solchen Organi-

Der Arabische Frühling hat Hoffnungen geweckt – nun wächst der Frust über den Stillstand.

sation, Arbeit hingegen gibt es mehr als genug. Aber Mohammed Abd El Aziz und seine Partner sehen das, was sie tun, auch als Teil ihrer politischen Aktivität. In ihren bisherigen Fällen geht es vor allem um Märtyrer. „Schuhada“, Märtyrer, werden in Ägypten diejenigen genannt, die bei den zahlreichen Auseinandersetzungen während und seit der Revolution zu Tode gekommen sind. In Kairo sind sie omnipräsent: Zahlreiche Graffiti erinnern an sie, und im öffentlichen Diskurs nimmt das Märtyrergedenken eine wichtige Rolle ein. Schließlich haben sie ihr Leben für die Revolution gegeben. Als im April der Revisionsprozess gegen Ex-Präsident Husni Mubarak begann, waren vor dem Verhandlungsgebäude auch wieder Frauen zu sehen, die Bilder ihrer getöteten



Demonstranten fliehen, als beim Aufeinandertreffen von Opposition und Muslimbrüdern Schüsse fallen (li.). Ein Demonstrant versucht, die Polizei zu überzeugen, sich gegen die Muslimbrüder einzusetzen (unten)



Kinder mit sich trugen – nur wenige Meter entfernt von den Mubarak-Anhängern mit ihren Postern. Amal Abbas ist eine solche Märtyrermutter. Ihr Sohn Mohamed El Shafii wurde auf einer Demonstration am 29. Januar 2013 regelrecht hingerichtet. Zwei Kugeln in den Kopf und eine in die Brust. Fast einen Monat lang suchte Amal Abbas in allen Krankenhäusern nach ihm, fragte nach unidentifizierten Leichen. Aber nirgendwo erhielt sie Auskunft, auch bei der Polizei nicht. Erst als die Kairoer Presse das Thema aufgriff und Abbas im Fernsehen auftrat, wurde Mohameds Leichnam

überraschenderweise doch gefunden. Er war in einem Krankenhaus als unidentifizierte Leiche aufbewahrt worden – obwohl er seinen Ausweis dabei hatte. **Wachsende Angst.** Was Mohamed El Shafii zugestoßen ist, sei kein Einzelfall, berichten die Anwälte, die seiner Mutter nun zu helfen versuchen. Offenbar kommt es häufig vor, dass bei gezielten Tötungen die Polizei Leichen als unidentifiziert deklariert und auf diese Weise verschwinden lässt, bis irgendwann niemand mehr nachfragt. So werden angeblich Fälle von Polizeitötungen vertuscht.

Als Symbol des Regimes ist Ägyptens Polizei ein rotes Tuch für alle Oppositionellen. Gleichzeitig ist von ihr auf den Straßen Kairo seit zwei Jahren nicht mehr viel zu sehen, nur noch bei Demonstrationen zeigt sie Präsenz. Das Regierungsviertel, in dem es immer wieder zu Ausschreitungen gekommen ist, wurde weiträumig abgeriegelt: Mauern versperren die Zufahrtsstraßen eines ganzen Häuserblocks und zwingen zu Umwegen. Wie für alle Herausforderungen des Alltags haben die Kairoer aber auch hierfür eine pragmatische Lösung gefunden: In einer Straße wurde ein niedriges ►



Gefangen zwischen Zukunft und Vergangenheit: Während Mitglieder einer politischen Jugendorganisation mit Transparenten zum Protest gegen den Stillstand aufrufen (oben), wünschen sich andere die Stabilität unter dem ehemaligen Präsidenten Husni Mubarak zurück (rechts)





Ort der Kontraste: Auf dem Muqattam-Hügel liefern sich Demonstranten und Angehörige der regierenden Muslimbrüder eine blutige Schlacht (rechts). Am Vortag herrscht hier auf dem Weg zu einer Hochzeitsfeier noch feierliche Stimmung (oben). Tränengasschwaden in der Stadt (Mitte). Die Polizei bewacht das Parlament während eines Arbeiterprotestes (unten)



Loch neben die Mauer geschlagen, durch das sich seither unablässig Menschen auf ihren täglichen Wegen quetschen.

Der Polizeiapparat war zwar zutiefst korrupt, aber das Verschwinden der Ordnungshüter aus dem öffentlichen Leben rächt sich nun auf andere Weise: Die Kriminalität ist auf ein für Ägypten ungewohntes Maß gestiegen. Und wenn nicht die Kriminalität, dann zumindest die Angst davor: „Sicherheit ist in erster Linie ein Gefühl“, sagt Haitham Nassar. Er ist Manager des Ramses-Hilton-Hotels in Kairo. Zwar sei die Sicherheitslage in Ägypten nach wie vor nicht schlechter als

etwa in Europa, meint Nassar, „aber die Wahrnehmung ist eine andere – die Leute sind ängstlicher als früher.“ Aus diesem Grund sei auch der Tourismus so stark eingebrochen.

Immer mehr Gewalt. Als Hotelmanager ist Nassar bemüht, die Lage zu entdramatisieren. Tatsächlich gab es direkt nach der Revolution jedoch zahlreiche Übergriffe und Plünderungen, insbesondere in Kairo. Auf der Sinai-Halbinsel werden immer wieder Touristen entführt. Und in der aufgeheizten Atmosphäre kommt es leichter zu lokalen Auseinandersetzungen

gen jenseits des Ringens um die Macht im Land, etwa zwischen Muslimen und Kopten. Erst im Frühjahr starben wieder sieben Menschen, als in einem Dorf im Nildelta Muslime und Angehörige der christlichen Minderheit des Landes infolge einer Nichtigkeit aufeinander losgingen. Das einstmals so gleichmütige Ägypten ist ein Land der aufwallenden Aggression geworden.

Eine weitere Folge der gefühlten Unsicherheit und ein zusätzlicher Faktor für noch mehr Gewalt ist die stark gestiegene Nachfrage nach Waffen. Seit dem schonungslosen Bürgerkrieg in Libyen 2011

Blick über Kairo. Viele Häuser werden ohne Genehmigung hochgezogen und nicht fertiggestellt (rechts). Gleichmut inmitten einer chaotischen Baustelle (unten)



strömen unkontrolliert Kleinwaffen über die Wüstengrenze nach Ägypten. Zwölf Millionen Feuerwaffen sollen in den letzten zwei Jahren auf diesem Weg und aus dem Sudan nach Ägypten gelangt sein, berichtet Mamduh El Baroudi. Wer denkt das sein Geschäft darunter automatisch leiden würde, irrt sich: El Baroudi führt einen Waffenladen in Nasr City, einem gesichtslosen Stadtteil Kairos. Doch trotz des immensen Angebots und des Preisverfalls auf dem illegalen Waffenmarkt hat der joviale, unverblümte Ägypter keinen Grund zur Klage. Denn auch die Nachfrage nach legalen Waffen sei seit der Revolu-



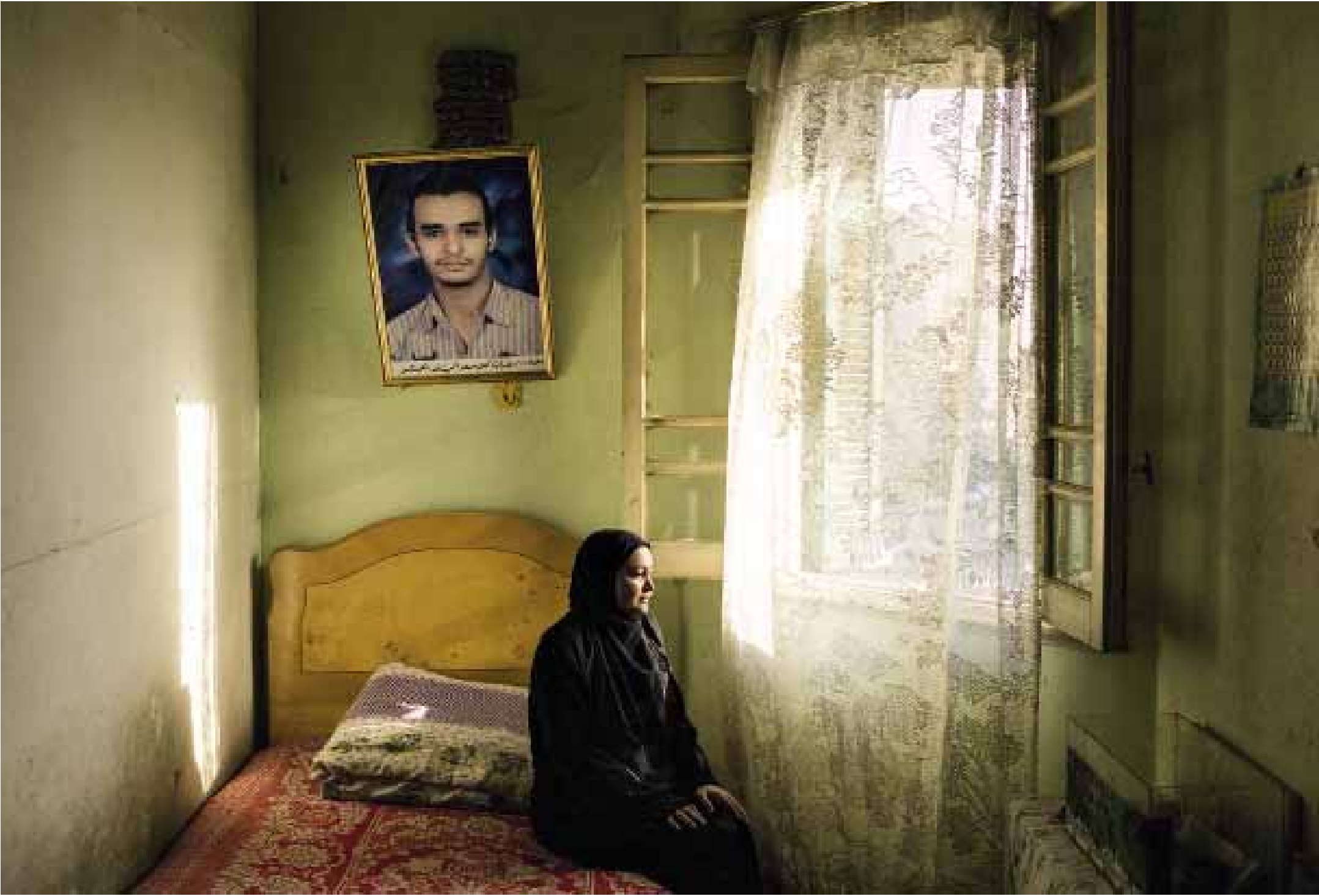
Mamduh El Baroudi führt einen Waffenladen und hat keinen Grund zur Klage: Die gefühlte Unsicherheit in der Stadt führt zu einer großen Nachfrage nach Waffen. Stolz zeigt er sein Angebot (oben). Kampf mit Worten: Drei junge, engagierte Anwälte haben eine NGO gegründet, die Gewaltopfern Rechtsbeistand bieten will (links)



„Alle wollen Waffen haben, um sich verteidigen zu können: der Arbeiter, Bauer, Gebildete.“

tion höher denn je: „In den vergangenen zwei Jahren habe ich mehr an Waffen verdient als in den 18 Jahren davor.“

Während er einige Pistolen vorführt, erklärt er, in Ägypten sei eine Kultur der Waffen entstanden: „Alle wollen sie heute Waffen haben, um sich verteidigen zu können: der Arbeiter, der Bauer, der Gebildete.“ Allmählich kommt El Baroudi in Fahrt. Auf seinem Schreibtisch liegen inzwischen ein halbes Dutzend Pistolen, dazwischen zwei iPhones. El Baroudi aber ist schon bei den größeren Kalibern, hantiert begeistert mit einem langen Gewehr: „Das hier gehört mir selbst. Ich komme aus Oberägypten, wir hatten da schon immer Waffen – die sind wie meine Babys.“ Für Ägypten prognostiziert er, dass der Besitz von Waffen weiter zunehmen werde: ►



Amal Abbas hat das Zimmer ihres Sohnes unverändert gelassen. Mohamed El Shafii wurde bei einer Demonstration im Januar erschossen – fast einen Monat war seine Leiche unauffindbar. Sollte eine Polizeitötung vertuscht werden? Anwälte sollen nun Licht ins Dunkel bringen

Denn es gebe immer mehr arme Leute, die von der Hand in den Mund leben müssen – sprich: kriminell werden. Und andere, die sich davor schützen wollen. Eine Auseinandersetzung zwischen Arm und Reich: Steht das auch noch bevor? Seit jeher herrschen in Ägypten beträchtliche soziale Unterschiede. Die Wirtschaftskrise verschärft die Lebensbedingungen für die Ärmern noch. Der Psychologe Hani

„Ich sehe eine Menge Hilflosigkeit auf den Straßen und eine Menge Hoffnungslosigkeit.“

Henry, der an der Amerikanischen Universität lehrt, sagt: „Ich sehe eine Menge Hilflosigkeit auf den Straßen und eine Menge Hoffnungslosigkeit.“ Das führe leicht zu Depressionen, „und die äußern sich dann möglicherweise in Gewalt.“

Bedrohliche Gewaltspirale. Dass es irgendwann einen großen Knall geben wird in Ägypten, glauben viele, auch Amr Badr, ein 28-jähriger Bankangestellter. Auch er kämpft – mit seinen Fäusten und mit seiner Schleuder gegen die Feinde der Revolution. Als sich Ende März 2013 Demonstranten auf dem Muqattam-Hügel eine Schlacht mit Angehörigen der regierenden Muslimbruderschaft lieferten, stand Badr an vorderster Front. „Ich hatte so viel Wut gegen die Muslimbrüder in mir“, rekapituliert er, „ich hätte wirklich alles mit ihnen anstellen können.“

Die Muqattam-Schlacht mit über 200 Verletzten war der vorläufige Höhepunkt einer Gewaltspirale, die sich seit Herbst 2012 wieder schneller dreht – seit der im vergangenen Sommer gewählte Präsident Mohammed Mursi mit der zeitweiligen Außerkraftsetzung der Verfassung das Land polarisierte. In den folgenden Monaten tobten zwischen Anhängern Mursis und seinen Gegnern heftige Auseinander-

setzungen auf Kairos Straßen. Zunehmend setzen manche aus den Reihen der Oppositionellen, also denjenigen Gruppen, die den Aufstand gegen das Regime ursprünglich getragen hatten, dabei auf Gegengewalt. Sie sehen sich von den Islamisten um die Früchte ihrer Mühen betrogen, halten Mursi für einen neuen Mubarak. „Die Muslimbrüder haben alles ruiniert“, sagt Amr Badr. Auf dem Muqattam, von dem aus man die ganze Stadt überblickt und wo das Hauptquartier der Muslimbrüder liegt, schlugen er und andere zurück. Mit Molotow-Cocktails, Schleudern, Knüppeln und Schwertern gingen Ägypter aufeinander los, die zwei Jahre zuvor noch gemeinsam den Sturz des Regimes gefordert hatten.

„Ich merke, dass ich gewalttätiger reagiere“, sagt Badr. Doch er hat einen Weg gefunden, „mit dem Stress umzugehen“, den Ägyptens Misere in vielen Menschen auslöst: Er arbeitet als Schauspieler für *Tahrir Monologues*, ein Theaterprojekt, das Geschichten aus der Revolutionszeit nacherzählt. „Ich habe die Emotionen vor Publikum ausgelebt“, erzählt Badr, „das hat mich erleichtert.“ Aber er sagt auch: „Ich bin sicher, dass noch mehr Gewalt kommen wird.“ CHRISTIAN H. MEIER

PHILIPP SPALEK

Geboren 1984 in Wismar, aufgewachsen in Deutschland und Syrien. Studium der Islamwissenschaft und Geschichte, u. a. in Kairo, wo er auch seine fotografische Ausbildung bei der Tageszeitung *Al-Shuruq* absolvierte. Bildchef bei *zenith*. Stipendiat des Programms *Stern Junge Fotografie* 2013. Die Reportage entstand mit der Leica M9 und einem Summicron-M 1:2/35 mm Asph.

CHRISTIAN H. MEIER

Geboren 1976 in Kiel. Studium der Islamwissenschaft und Nahostgeschichte u. a. in Kairo. Mitherausgeber der Nahostzeitschrift *zenith*. Reiste für die Reportage mit Philipp Spalek nach Kairo.